

Do it not yourself!

Autor(en): **Beer, Otto F. / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Otto F. Beer:

Do it

Ich möchte mich hier als das Oberhaupt und einzige Mitglied einer gleichwohl weltbewegenden Organisation deklarieren: der Do-it-not-yourself-Bewegung. Man liest von ihr vergleichsweise wenig in den Zeitungen, jedenfalls bedeutend weniger als über die andere, die hochangesehene und von der Mode favorisierte Do-it-yourself-Bewegung. Die verfügt über eigene Zeitschriften, über Klubs, eine umfangreiche Fachliteratur und sogar eine Industrie, die davon lebt, daß sie ihren zahlreichen Kunden sozusagen das Nichts liefert, aus dem diese erst ein Etwas zu machen haben. Ein ansehnliches Kapital kursiert bereits im Zeichen der Do-it-yourself-Idee, ein Apparat ist in ihrem Schatten entstanden, und wo einmal ein Apparat ist, gibt es bekanntlich nur noch eine Möglichkeit: daß der Apparat immer noch größer wird. So hat der Mensch des 20. Jahrhunderts zwar die Atomkräfte entfesselt, die Erde verlassen und Seuchen zum Versiegen gebracht, aber er geht daran, selbst seine Möbel zu bauen, seine Wände zu streichen, seine Lichtleitungen zu legen und seine Schuhe zu reparieren. Daß ihm unter Umständen nicht viel anderes übrigbleibt, als selbst zuzugreifen, wo kein anderer zuzugreifen gedenkt – das wäre der Zwang der Umstände. Daß er dergleichen aber freiwillig tut, als Sinnerfüllung seines Feierabends: das nennt man eine Idee. Freiheit besteht, so besehen, darin, daß man dasjenige, was man tun *muß*, lieber gleich von vornherein tun *will*.

Die Jünger der «Tu-es-selbst»-Bewegung nennen derlei ein 'Hobby'. Früher nannte man dies ein Steckenpferd, noch früher eine Liebhaberei. Damals verstand man un-



not yourself!

ter diesen Bezeichnungen allerdings nicht das Verkacheln von Badezimmer oder das Lackieren von Gartenmöbeln, sondern vielleicht Quartettspielen oder das Sammeln von Kupferstichen. Eine Liebhaberei verhält sich zu einem Hobby etwa so wie Kammermusik zu einem Comic-Strip. Irgendwo dazwischen liegt das Basteln, das noch etwas liebenswürdig Zweckfreies an sich hatte. Aber etwas Zweckfreies hätte sich in unserer Zeit niemals zu einer Weltbewegung entwickeln können. Das «Do-it-yourself» ist da weit schärfer kalkuliert, haargenau aufs Ziel gerichtet. Das Ziel kann banalerweise durch den Umstand bedingt sein, daß man einfach keinen Handwerker findet, der einem eine elektrische Leitung verlegt; das Ziel kann aber auch – was sich weit vornehmer anhört – der manuelle Ausgleich gegenüber allzu geistiger Beschäftigung darstellen, das Korrektiv gegenüber nervlicher Hochspannung, um es schlagzeilengerecht auszudrücken: der Kampf gegen die Managerkrankheit. All diese weitreichenden Wirkungen werden vom freihändig gestrichenen Gartenzaun und der selbstgeklebten Tapete erwartet.

Dennoch möchte ich für die Devise «Do it *not* yourself!» plädieren. Sie hat keinen mächtigen Apparat, keine weltumspannende Industrie auf ihrer Seite. Wer ihr das Wort redet, steht allein gegen den Anprall einer gewaltigen Woge, die von Amerika her über unseren Kontinent hereingebrochen ist. Doch neigen wir

bekanntlich dazu, gegen derlei mächtige amerikanische Bewegungen sofort eine Gegenbewegung auf die Beine zu stellen. Als der Hollywood-Film das Maximum an Perfektion und Aufwand erreicht hatte, begann man in Europa, Filme mit geringstem Etat und ohne alle glatte Politur zu drehen, und man wußte sogar von einem italienischen Regisseur zu erzählen, der seine Möbel verkauft hatte, um seinen ersten großen Film zu finanzieren. Auf diesem Wege haben zuerst der Neoverismo, später die Nouvelle vague reüssiert. Das Ergebnis: Handgemachte Filme der neuen Bauart kann man heute bereits überall mit ebensoviel Perfektion und Aufwand herstellen wie zuvor die altbewährten Riesenschinken – auch in Hollywood.

Vielleicht ist der Do-it-not-yourself-Bewegung ein ähnlicher Siegeszug vorherzusagen. Der Gedanke, Möbel vom Tischler und Lichtleuchten vom Elektriker herstellen zu lassen und sich lieber mit denjenigen Dingen zu beschäftigen, die man wirklich versteht, hat ohne Zweifel etwas Ungewöhnliches und Originelles. Vielleicht wird man ein solches Beginnen mutwillig nennen. Wer wochenlang vergeblich versucht hat, eines Maurers habhaft zu werden, der ihm eine schadhafte Wand repariert, oder einen Installateur zur Reparatur eines Wasserhahns zu überreden, wird leicht der Versuchung erliegen, sich den Lockungen der Do-it-yourself-Bewegung hinzugeben und die paar Handgriffe lieber selbst machen.

Solch schwache Gemüter bedürfen einer soliden weltanschaulichen Stütze, und ganz gewiß kann sich bei uns die Devise «Tu es *nicht* selber!» nur dann durchsetzen, wenn

sie über ein geistesgeschichtliches Fundament verfügt, das sich sehen lassen kann. Ich wage also die Behauptung, daß der Mensch seinen Weg von der Steinzeithöhle bis zum Polsterfauteuil der modernen Zivilisation nur der Do-it-not-yourself-Bewegung verdankt.

Unsere prähistorischen Vorfahren waren ohne Zweifel Do-it-yourself-Leute. Sie haben mit eigener Hand das Mammut erlegt, das erste Feuer entfacht und die Felswände mit Zeichnungen versehen. Der Mensch ist erst zum Menschen geworden, als die einen jagten, die anderen kochten und die dritten malten. Erst nachdem der Spezialist geboren war, durfte man getrost die Höhle verlassen, im Vertrauen darauf, daß einem ein anderer ein Haus bauen, ein zweiter Tische und Schränke daren stellen würde. Und nun, im Jahrhundert der Düsenflugzeuge und luftgekühlten Hochhäuser, kehren wir diesen Prozeß um, indem wir wieder versuchen, alles selbst zu machen. Zu Unrecht! Um den Weg zurück in die Steinzeithöhlen einzuschlagen, dafür haben wir schließlich unsere Atombomben – da brauchen wir persönlich gar nichts weiter dazu zu tun.

Ein so weltverändernder Gedanke wie der des Nicht-selbertuns braucht vermutlich auch eine medizinische Stütze, um sich durchsetzen zu können. Wenn die Fürsprecher des «Do-it-yourself» Handarbeit als Hilfsmittel gegen nervliche Ueberbeanspruchung oder gar gegen den Herztod empfehlen – wie leicht läßt sich dieser Slogan umdrehen! Wie ungemein beruhi-

gend wirkt es, den Hammer nicht selbst in die Hand nehmen zu müssen, sondern ihn dem Schreiner oder Schlosser zu überlassen! Derlei darf natürlich nicht nur obenhin gesagt werden: man muß es wissenschaftlich erhärten. Vielleicht wäre nur eine kleine Subvention an die pharmazeutische Industrie nötig, und sie würde an Hand eines erdrückenden Zahlenmaterials nachweisen, daß es gegen Nervosität, hohen Blutdruck und Alterserscheinungen aller Art nichts Besseres gibt als zuzusehen, wie Handwerksarbeiten von Leuten ausgeführt werden, die davon auch etwas verstehen. Mit Statistiken läßt sich bekanntlich alles beweisen, mitunter sogar die Wahrheit.

Doch gibt es keine wahrhaft große Bewegung ohne Märtyrer. Es ist zu befürchten, daß der Gedanke des «Do-it-not-yourself», sobald er nur einmal an Anhängerschaft gewinnt, in den eigenen Reihen auch Opfer zählen wird. Denn die Verfechter der neuen Idee sind an Leib und Leben bedroht. Wer es sich in den Kopf setzt, seinen Ofen nicht selbst zu reparieren, sondern darauf zu warten, daß der Hafner bei ihm erscheint, riskiert unter Umständen den Erfrierungstod. Und wer seinen defekten Elektroherd nur vom Fachmann in Ordnung bringen lassen will, läuft Gefahr, zu verhungern. Wer den Gedanken des «Do-it-not-yourself» in seiner ganzen Bedeutung erfaßt hat, wird sich natürlich durch solche Kleinigkeiten nicht wankend machen lassen. «Den lieb ich, der Unmögliches begehrt», sagt Goethe, obgleich er damit kaum die «Do-it-not-yourself»-Bewegung gemeint haben kann.

